



Der Mensch in der Berufssarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

2. Wir versuchen uns an Sprechchören

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](#)

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
entschlafen ist in Leid und bitt'rem Grame.“

2. Wir versuchen uns an Sprechchören

Öffnet euch, Tore!	<i>Heinrich Lersch</i>
Das Bergwerk brennt	<i>Josef Winckler</i>
Die neue Maschine	<i>Erich Grisar</i>
Lied der Arbeit	<i>Karl Bröger</i>
Welt der Arbeit	<i>Ernst von Wildenbruch</i>

Öffnet euch, Tore!

HEINRICH LERSCH

Öffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!
Will sehen des Eisens geformte Gestalt,
der Maschine wachsende Arbeitsgewalt,
die Schiene, wie sie sich preßt und längt,
wie rauschend sie durch die Walze sich drängt.
Die Pressen, die Hämmer, die Feuerfluten,
die Öfen, die Flammen, die Dämpfe, die Gluten;
die Menschen, Maschinen verschlungen im Lauf:
Öffnet euch, Tore, ihr Türen, springt auf!

Das Bergwerk brennt

VON JOSEF WINCKLER

Auf einmal schrill aufheulen die Sirenen
wie wahnsinnig, das Volk tobt, rennt:
Das Bergwerk brennt! das Bergwerk brennt!
Gendarmen sprengen, Autos fahren, Hydranten dröhnen,
die Läden schließen. Brand! Brand! Glocken tönen.
Züge halten. Schatten nahm am Firmament.
Das Bergwerk brennt, das Bergwerk brennt!
Und immer, immer kreischen die Sirenen.
Gedrängt die Menschen erstarr'n zu dunklen Ball'n,
und Militär rückt an, Kommandos schall'n,
da . . . eine Riesenfratze reckt sich über alle
und streckt langsam bis ans letzte End'
der ganzen Stadt die eisig kalte Kralle . . .
Das Bergwerk brennt und brennt und brennt.

Die neue Maschine

VON ERICH GRISAR

„Einschalten!“
zittert die Stimme des Meisters.
Erwartung auch er.
Funken sät der Motor.
Ein Brummen, der Anlauf.

Entspannung auf all den Gesichtern:
Sie läuft,
die große Maschine, an der wir so lange geschafft.

Sie läuft.
Ein Ruck nun, herum fliegt ein Hebel,
und nun stampfen die glänzenden Kolben:
Ruck, tuck, tuck, tuck,
ruck, tuck, tuck, tuck.

Immer im gleichen schwingenden Takt:
Ruck, tuck, tuck, tuck.
Darum auch leuchten allen die Augen,
vergessen der Monate endlose Müh,
vergessen ist all die vergangene Not
beim Anblick der kreisenden glänzenden Räder.
Nun, hören das schwingende feste Gestampf
der Maschine,
sein bei ihrer Geburt
bringt Wechsel ins Einerlei freudloser Tage,
macht froh unsre Fron,
gibt Sinn unserm Sein.

Einer hat im Gefühl dieses Seins
seinen Namen in eine Traverse geritzt:
Es soll nicht vergessen sein,
daß er geholfen beim Bau der Maschine.
Er.
Wer ist er?
Einer von uns,
einer von vielen,
die, wie er, teilhaben an diesem Werk:

Ingenieure, die die Pläne entwarfen,
Vorzeichner, die sie ausgeführt,
Schlosser, die all die hundert verschiedenen Teile
mit Sorgfalt befeilt, gebohrt und zusammengesetzt,
Kranführer, die die werdenden Teile
von Werkbank zu Werkbank geschafft,
und selbst der Portier, der uns täglich hineinließ ins Werk
und abends heraus nach qualvoller Mühe,
hat teil an dem Ganzen,
das endlich erstand.
Was soll da der Name des Einen?
Ich lösche ihn aus.
Wir schufen das Werk.
Wir leben in ihm,
und wehe den Menschen,
die es vergessen;
denn kein einzelner lebt ohne das Ganze.
Das Ganze ersteht durch der Hände Verein.
Der Hände Verein segnet die Menschheit.

Lied der Arbeit

Von KARL BRÖGER

Ungezählte Hände sind bereit,
Stützen, heben, tragen unsre Zeit.
Jeder Arm, der seinen Amboß schlägt,
ist ein Atlas, der die Erde trägt.

Was da surrt und schnurrt und klimpert und stampft,
aus den Essen glühend loht und dampft,
Räderrasseln und Maschinenklang
ist der Arbeit mächtiger Gesang.

Tausend Räder müssen sausend geh'n,
tausend Spindeln sich im Kreise dreh'n,
Hämmer dröhnen fallen, Schlag um Schlag,
daß die Welt nur erst bestehen mag.

Tausend Schläfen müssen fiebernd glüh'n,
abertausend Hirne Funken sprüh'n,
daß die ewige Flamme sich erhellt,
Licht und Wärme spendend aller Welt.

Welt der Arbeit

Von ERNST VON WILDENBRUCH

Gehe dahin mit der streuenden Hand,
Schweigender Mann, übers Land,
Säe, du Sämann!
Siehe, es wartet und hungett die Erde,
daß ihr Nahrung vom Menschen werde;
Pflanze Brot ins harrende Feld!
Streue Zukunft hinaus in die Welt!
Saaten, schaff' Saaten!

Schwinge die Axt in das blinde Gestein,
Trage den Tag und das Leben hinein,
schürfender Bergmann!
Drunten lagert auf seinem Schatze
Mammon, der Drache — unter der Tatze
raub ihm die Kohle! Nimm ihm das Erz!
Mache der Erde versteinertes Herz,
mache es fruchtbar!

Du, mit der Bälge fauchender Wut
treibe die Flammen zu brodelnder Flut,
Mann du des Eisens!
Sieh', wie die schmelzenden, wälzenden Schlangen
nach der gefesteten Form verlangen — —
Greifende Zange, Hammers Gewalt
zwinget in Form sie, in Leib und Gestalt!
Schmiede das Werkzeug!

Was sie auf Erden gepflanzt und gefügt,
in das Schiff, das Meere durchpflügt,
trage es, Schiffsvolk!
Trage das Schiff vom Strand zum Strand,
Welten hinüber, Land zum Land
binde die Arbeit!
Nicht zum Erraffen und zum Erjagen,
nicht um blutende Wunden zu schlagen,
um zu erbauen die bessere Welt,
dazu, als Brüder den Brüdern gesellt,
dienet die Arbeit!

3. Wir erzählen uns Geschichten

Die drei Söhne	Leo Tolstoi
Eine Dürer-Anekdoten	
Heiteres aus dem Reich der „Schwarzen Kunst“	Fritz Blümel
Die Eierschale	Bruno H. Bürgel
Ein tüchtiger Kaufmann	
Geschwindigkeit ist keine Hexerei	Johann Peter Hebel
Das Werk in Gefahr	Erich Grisar
Ein Goldgräber und ein Zollstock	Fritz Pachtner
Der falsche Patient	Wilhelm Schäfer
Der arme und der reiche Bruder	Ernst Wiechert

Die Kunst des Erzählens war früher sehr verbreitet. Großvater und Großmutter konnten es noch. Heute ist sie fast ganz verlorengegangen.

Schade ist das aber doch. Denn das ist sicher: eine Geschichte, die wir als Kind gelesen haben, ist bald vergessen, aber dieselbe Geschichte, gut erzählt, hat uns so in Spannung gehalten, daß wir sie heute noch im Gedächtnis haben. Dazu tut die Person, die Stimme, das Auge des Erzählers das allermeiste, manchmal auch die Hände.

ELLY HEUSS-KNAPP

Die drei Söhne

Drei Frauen wollten Wasser holen am Brunnen. Nicht weit davon saß ein Greis auf einer Bank und hörte zu, wie die Frauen ihre Söhne lobten.

„Mein Sohn“, sagte die erste, „ist so geschickt, daß er alle hinter sich läßt . . .“ „Mein Sohn“, sagte die zweite, „hat eine so schöne Stimme wie niemand sonst . . .“

„Und warum lobst Du Deinen Sohn nicht?“ fragten sie die dritte, als diese schwieg.

„Ich habe nichts, womit ich ihn loben könnte“, entgegnete sie. „Mein Sohn ist nur ein gewöhnlicher Knabe. Er hat etwas Besonderes weder an sich noch in sich . . .“